gern gegönnt, aber dabei gedacht: Gut, daß er geht, nun wählen wir den Seppl, unseren früheren Vikar, als unseren Pastor. Und ich bin mit der sterbenden Frau der Meinung, ihr hättet gut daran getan, ihn zu nehmen, denn auch ich schätze ihn hoch und sehe keinen lieber als ihn als meinen Nachfolger. Er und die ganze Gemeinde soll leben hoch!"

Die Nerven.

Alles ist heute nervös, der zweite, dritte Mann ein Neurastheniker. Eingebildete Krankheiten finden sich die Menge. Es gibt eine ganze Literatur über Nervenkrankheiten, deren Symptome und deren Heilung. Das führt denn leicht dazu, daß die Herren Aerzte selbst heute mehr, wie sonst, bei Patienten, die sich ihnen vorstellen, gleich an die Nerven denken. Und erst das Publikum. Dem ist der neuentstandene Nervendoktor heute die bedeutendste und wichtigste Persönlichkeit im ärztlichen Stande. Der Nervenarzt hat den meisten Zulauf. Und da nun jeder etwas von Nerven kennen und wissen will, so werfen sich unwissende Homöopathen und Magnetopathen selbstverständlich gerne gerade auf dieses Gebiet. Sie wissen, daß alle Neurastheniker ängstlich sind, und in ihrer Angst an jeden Charlatan leichtgläubig sich anschließen, und so machen sie gerade bei den Nervösen gute Geschäfte. Ihr Vorzimmer ist gewöhnlich ganz besetzt von solchen, die bei ihnen Hülfe suchen. In einem hübschen Buche: „Totentanz und Lebensreigen", berichtet uns nun Professor Zitelmann von einer Konsultation, die einmal der Tod bei einem solchen Nervendoktor gehabt.

Der Tod, der ja immer auf Beute lauert und besonders gerne immer unter den Kranken und Leidenden weilt, sei einmal, so erzählt Zitelmann, als Mensch verkleidet in das Wartezimmer eines berühmten Nervenarztes gegangen, die Insassen sich anzusehen und sich zu vergewissern, wer und wie viele bald reif für seine Sense seien. Als er eintrat, war das ganze Zimmer schon besetzt. Er nahm Platz in der Reihe und wartete. Er hatte eigentlich nicht vor, sich selbst dem Doktor vorzustellen, aber als er viele Patienten, die mit einer griesgrämigen Miene eingetreten waren, so freudig erregt und heiter gestimmt wieder aus dem Zimmer des Arztes herauskommen sah, war er neugierig und dachte, er wolle sich doch auch einmal von dem Doktor untersuchen lassen und seine Ansicht hören.

Als er an der Reihe war, klopfte er, und auf ein kräftiges „Herein", stellte er sich dem Arzte vor. Der betrachtete ihn von Kopf bis zu Fuß, fühlte nach dem Puls, untersuchte mit dem Hörnchen Herz und Lunge, setzte sich dann breit in seinen Stuhl und sprach: „Mein lieber Herr, Sie sind ja das Leben selbst! Nur ihre Nerven sind nicht ganz so, wie sie sein sollten. Ja, ja die Nerven, die Nerven! Sie sind Neurastheniker, lassen sich gehen, es fehlt Ihnen an Energie. Ich weiß nicht ob Sie einen anstrengenden Beruf haben. Jedenfalls müssen Sie einmal ausspannen, mindestens zwei bis drei Monate. Erlaubt es Ihnen Ihr Geldbeutel nicht, irgendwo in die Sommerfrische, meinetwegen in den Schwarzwald oder an die See zu gehen, so bewegen Sie sich wenigstens viel in der frischen Luft, das wird Ihnen gut tun. Folgen Sie meinem Rat und kommen Sie dann gelegentlich einmal wieder zu mir."

„Ich danke Ihnen" sagte der Tod verbindlich und wandte sich, nachdem er die Konsultation mit 3 Mark bezahlt, zum Gehen, „also auf Wiedersehen, Herr Kollege."

„Kollege?" fragte jetzt der Arzt verwundert und wandte den Kopf dem sich Entfernenden zu. „Sind Sie denn Mediziner?" „Gewiß", antwortete der Tod, „und zwar ein Doktor, der ohne Medikamente allen Krankheiten für immer ein Ende macht".

„Da bin ich doch begierig, zu wissen, wer Sie eigentlich sind", erwiderte der Nervendoktor erstaunt, vielleicht ein Naturheilkünstler? Da trat der Tod ganz nahe vor ihn hin, und als wären die Kleider und das Fleisch durchsichtig geworden, zeigte sich das drohende Gerippe.

„Fürchten Sie sich nicht, Herr Kollege" sprach nun der Tod, „ich tue Ihnen nichts, aber ich bin Ihnen dankbar, daß ich nun weiß, daß mir nichts anderes fehlt, als daß ich schwache Nerven habe. Ja die Nerven, die Nerven!"

Nicht wahr, lieber Leser, kein Wunder, wenn sogar der Tod schwache Nerven hat, dann brauchst du dich ihrer nicht zu schämen.

Mahnung.

Von dem alten Kirchendach — Schwirrt und zwitschert's hundertfach — Durch die Gassen weit und breit: — Macht zur Heimkehr euch bereit!

Herbst, der Reife stille Frist. — Auch die Zeit zur Heimkehr ist. — Und schon sammeln allenthalben — Sich zum Wanderflug die Schwalben.

Ueber Stoppeln geht der Wind: — An die Heimat denk', mein Kind, — Daß du bist zu jeder Zeit — Wenn Gott will, zur Fahrt bereit.

Der Hagestolz.

1o) Erzählung von Adalbert Stifter.

Mehr konnte er kaum über die Lippen bringen und die Mutter ließ ihn auch nicht reden. Sie führte ihn zum Weihwasser an die Tür, bespritzte ihn mit ein paar Tropfen, machte ihm das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne, Mund und Brust und sagte: „So, mein Kind, gehe jetzt ruhig fort. Sei gut, wie du bisher gut gewesen bist, und behalte das weiche, sanfte Herz. Schreibe oft und verschweige nicht, wenn du etwas brauchst. Gott wird deine Wege schon lenken, die du gehst, weil du stets so folgsam gewesen bist."

Bei diesen Worten träufelten ihr die Tränen hervor und sie rührte nur mehr die Lippen und konnte nichts sagen.

Nach einem Weilchen ermannte sie sich wieder und sprach: „Die Kisten, welche noch oben sind, und den Koffer wirst du schon an dem Bestimmungsorte deines Amtes vorfinden, wenn du dort eintrifft. Halte Vorsicht auf das Geld und auf die Empfehlungsbriefe, welche dir der Vormund gab, erhitze dich nicht und trinke nicht kalt. Es wird alles gut werden. Das Fortgehen ist auch nicht so böse und du findest überall gute Leute, die dir geneigt sein werden. Wenn ich nicht so lange an unsere Berge und an den Apfelbaum gewohnt wäre, so ginge ich mit Freuden in die Fremde. Und so lebe wohl, mein Viktor, lebe wohl."

Sie hatte ihn bei diesen Worten auf die Wangen geküßt. Ganz stumm reichte er die Hand an die vor Tränen vergehenden Hanna und ging hinaus. Vor der Türe standen noch die Dienstleute und der Gärtner. Ohne zu sprechen, gab er rechts und links die Hand — sie gingen auseinander und er schlug den schmalen Gartenweg gegen das Pförtchen ein.

„Wie er schön ist," brach die Mutter fast laut weinend aus, da sie ihm mit Hanna nachsah, „wie er schön ist, die braunen Haare, der schöne Gang, die liebliche, die unbeschützte Jugend. Ach mein Gott!"

Und die Tränen rannen ihr an den nassen Händen herunter, die sie vor das Angesicht und vor die Augen hielt.

„Du hast einmal zu mir und Viktor gesagt," sprach Hanna, „daß dich niemand mehr aus Schmerz weinen sehen wird — und nun weinst du doch aus Schmerz, Mutter."

„Nein, mein Kind," antwortete die Mutter, „das sind Freudentränen, daß er so geworden ist, wie er ist. Es ist doch sonderbar: er hat seinen Vater gar nicht gekannt, und wie er da hinausging, hatte er das Haupt, den Gang und die Haltung seines Vaters. Er wird schon gut werden, und meine Tränen, mein Kind, sind Freudentränen."

„Ach, die meinen nicht, die meinen nicht," sagte Hanna, indem sie ihr Tuch neuerdings vor die unersättlich schmerzlichen Augen hielt.

Viktor war unterdessen durch das Pförtchen hinausgegangen. Er ging an dem großen Fliederbusch vorbei, er ging über die beiden Stege, an den vielen durch so lange Jahre bekannten Obstbäumen vorüber und stieg gegen die Wiesen und gegen die Felder hinan. Auf dieser Höhe blieb er ein wenig stehen, und da er unter den schwachen, undeutlichen Tönen des Dorfes auch das wütende Heulen des Spitzes vernahm, den man hatte fangen und anbinden müssen, damit er nicht mitgehe: so brachen auf einmal die siedenden Tränen hervor und er rief fast laut in die Lüfte: „Wo werde ich denn wieder eine solche Mutter finden und solche Geschöpfe, die mich lieben? — — Vorgestern eilte ich so sehr aus der Stadt heraus, um noch einige Stunden in dem Tale zuzubringen und heute gehe ich fort, um alle, alle Zeit anderswo zu sein."

Da er endlich an eine Stelle gekommen war, die nicht mehr weit von der höchsten Schneide des Bergs entfernt war, schaute er noch einmal, das letzte Mal, zurück. Das Haus konnte er noch erkennen, ebenso den Garten und die Planke. Im Grünen sah er etwas, das so rot war, wie Hannas Tuch. Aber es war nur das Dächelchen eines Schornsteins.

Dann ging er noch die Strecke bis zu der Bergschneide empor — er blickte doch wieder um — ein glänzend schöner Tag lag über dem ganzen Tale. — — Hierauf ging er die wenigen Schritte um die Kuppe herum und alles war hinter ihm verschwunden und ein neues Tal und eine neue Luft war vor seinen Augen. Die Sonne war indessen schon ziemlich weit heraufgekommen, trocknete die Gräser und seine Tränen und senkte ihre wärmeren Strahlen auf die Länder. Er ging schief an dem Berghange fort, und da er nach einer Weile seine Uhr gezogen hatte, zeigte sie halb Acht.

„Jetzt wird das Bettgestelle schon leer dastehen," dachte er, „das letzte Geräte, das mir blieb. Die Linnen werden herausgenommen sein und das ungastliche Holz wird hervorblicken. Oder vielleicht arbeiten die Mägde schon in meinem Gemach, um ihm eine ganz andere Gestall zu geben."

Und dann wandelte er weiter.

Er kam immer höher empor, der Raum legte sich zwischen ihn und das Haus, das er verlassen hatte, und die Zeit legte sich zwischen seine jetzigen Gedanken und die letzten Worte, die er in dem Hause geredet hatte. Sein Weg führte ihn stets an Berghängen hin, über die er nie gegangen war — bald kam er aufwärts, bald abwärts, im ganzen aber immer höher. Es war ihm lieb, daß er nicht mehr in die Stadt hatte gehen müssen, um sich zu beurlauben, weil er die Bekannten heute nicht gerne gesehen hätte. Die Meierhöfe und Wohnungen, die ihm aufstießen, lagen bald rechts, bald links von seinem Wege — hie und da ging ein Mensch und achtete seiner nicht.

Der Mittag zog herauf und er wandelte fort und fort.

Die Welt wurde immer größer, wurde glänzender und wurde ringsum weiter, da er vorwärts schritt — und überall, wo er ging, waren tausend und tausend jubelnde Wesen.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 37. Sonntag, 13. September. 1925

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 13. September: Notburga.
Montag, den 14. September: Kreuz-Erhöhung.
Dienstag, den 15. September: Nikodemus.
Mittwoch, den 16. September: Kornelius †.
Donnerstag, den 17. September: Lambertus.
Freitag, den 18. September: Richard †.
Samstag, den 19. September: Januarius †.

Sonntagslesung.

Der Jüngling zu Naim. Die Erzählung zeigt das echt Menschliche und zugleich wahrhaft Göttliche im Verhalten des Herrn in einzig schöner Weise. Voll tiefstem Mitleid beugt er sich herab zu dem Herzeleid einer armen Witwe, die ihren einzigen Sohn zu Grabe trägt; voll göttlicher Macht und todüberwindender Kraft ruft er den Verstorbenen mit einem einzigen Wort ins Leben zurück. Noch heute sehen wir in hundert und tausend Fällen dasselbe Beispiel. Nicht zwar durch Träger getragen, aber von schwarzen Rossen gefahren, bringt man in dem Totenwagen so manchen Jüngling zu Grabe, hinter dessen Sarge eine tiefgebeugte Mutter schreitet. Wohl naht sich der göttliche Heiland nicht mehr, hält nicht in eigener Person den Leichenwagen an, um den Toten zum Leben zu erwecken, aber doch spricht er zur Mutter: „Weine nicht. Sieh, ich bin die Auferstehung und das Leben." Einst wird Bewegung kommen in dieses Totenfeld, auf das auch jetzt dein Sohn gebracht wird. Die Posaune erschallt und alle Tote erheben sich aus den Gräbern. Dann siehst du, arme Mutter, auch deinen Sohn wieder, und, weil du und er an mich geglaubt, wirst du mit ihm einziehen und leben in den ewigen Freuden.

Heiligung der täglichen Werke.

XXXVII.

Von den Pflichten der Jünglinge.

Die Jünglinge sind die Hoffnung des Vaterlandes, der Stolz der Eltern, die Freude der Engel nur dann, wenn sie rechtschaffen und namentlich herzensrein leben. Bringe deshalb deine Jünglingsjahre nützlich und ehrbar zu. Hierzu verpflichtet dich:

1. Deine Jugend selbst. Die jungen Jahre sollen der Aneignung der christlichen Tugenden, sowie der Erlernung von Künsten und Wissenschaften, Gewerben und Handwerken gewidmet werden, weil in diesem Alter das Herz noch weich, das Gemüt gut, das Gedächtnis stark, die Lebenskraft noch frisch ist. Hinsichtlich der Uebung der Tugend hat der Prophet Jeremias mit Recht gesagt: „Es ist gut für einen Mann, wenn er das Joch (des Herrn) von Jugend auf getragen hat." Wenn die Gottesfurcht schon in den schönsten und besten Jahren deines Lebens aus deinem Herzen gewichen ist, darf es noch Wunder nehmen, wenn du in alle Sünden fällst und kaum den leeren Namen eines katholischen Christen bewahrst? Ebenso ist es mit dem Erlernen alles dessen, was für das spätere Fortkommen notwendig ist: erwirbst du nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten nicht in deinen jungen Jahren, so lernst du sie überhaupt nicht. „Wie willst du in deinem Alter finden, was du in deiner Jugend nicht gesammelt hast?" In der Jugend begreift und lernt man schnell und leicht, im vorgerückten Alter geht das Lernen viel schwerer und mühsamer.

2. Dein eigenes Wohlergehen. Ein altes Sprüchwort sagt: „Jeder ist seines Glückes Schmied". Weder dem Vaterlande, noch der Kirche, noch Gott ist es mit einer zahlreichen Bevölkerung gedient, wenn sie nicht aus wohlerzogenen, tugendhaften, für das praktische Leben tüchtigen Leuten besteht. Die Geschäftstüchtigkeit und christliche Tugendhaftigkeit sind aber bekanntlich nichts Angeborenes, sondern müssen vielmehr von Jugend auf mit vieler Mühe errungen und angeeignet werden. Wenn nun ein junger Mensch, statt etwas Tüchtiges zu lernen und sich eines ehrbaren und tugendhaften Wandels zu befleißigen, seine besten Jahre nutzlos verlebt, seine Talente vergräbt, sich in allerlei sittliche Gefahren und böse Gelegenheiten hineinwagt, seinen unordentlichen Trieben nachgibt, wüste Leidenschaften nährt, was wird aus ihm werden? Wo und wie wird er sich sein Brot verdienen? Solch ein Faulenzer, Tagedieb und Taugenichts wird eine Schande für seine Familie, eine Last für die Gemeinde — und befindet sich in der traurigen Notwendigkeit, entweder zu stehlen oder zu betteln. Trauriges, aber wohlverdientes Schicksal eines jungen Menschen, der die schöne Zeit seiner Jugend gewissenlos vergeudete!

3. Dein ewiges Heil. Wenn du noch Religion und Vernunft besitzest, so wirst du hoffentlich deines Gottes, deiner Seele, der Ewigkeit eingedenk sein. Was lehrt aber der Glaube und die gesunde Vernunft? Vermeinst du, es sei so leicht, das Böse nach Belieben wieder zu verlassen und zur Tugend zurückzukehren? Die heilige Schrift meint ganz anders, nämlich: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden." Ach, die tägliche Erfahrung zeigt, daß die in frühen Jahren auf Abwege geratene Jugend nur allzuoft bestätigt, was bei Job 20, 11 zu lesen ist: „Sein Gebein wird voll sein der Laster seiner Jugend und sie werden mit ihm schlafen im Staube". O, von wie vielen jungen Leuten, die in der Blüte ihrer Jahre der Sünde und dem Laster als Opfer fielen, gilt, was Jeremias beklagt: „Wenn ein Mohr seine Haut verändern kann oder ein Pardel seine Flecken, so könnet auch ihr Gutes tun, die ihr des Bösen gewohnt seid." Erkenne hieraus, christlicher Jüngling, in welch' großer Gefahr du dich hinsichtlich deines Seelenheils befindest, wenn du deine Jugend nicht nützlich und christlich verlebst. Es ist eine Seltenheit, daß ein Mensch, der die Jugend in Müßiggang und Ausgelassenheit zugebracht hat, im spätern Alter sich bekehre: in der Regel taumelt man auf der breiten Straße des Verderbens, die man schon in der Jugend betreten hat, fort, bis ins hohe Alter hinein, und wird von Jahr zu Jahr immer verstockter und sündhafter, wie Schlangen, je älter, je giftiger und bösartiger werden.

Uebungen.

1. Zeige offen, daß du ein christlicher Jüngling bist. Das wird dir vor Gott und vor verständigen Menschen Ehre bringen; an die Toren und Widerchristen aber hast du dich nicht zu halten. Demgemäß mache nirgends Hehl daraus, daß Religion und Gewissenhaftigkeit bei dir etwas gelten; verrichte alle Tage dein Morgen- und Abendgebet, erwecke bei der Arbeit eine gute Meinung. Wenn es die Verhältnisse erlauben, so wohne werktags der h. Messe andächtig bei; versäume an Sonn- und Festtagen ohne Not nie den öffentlichen Gottesdienst, sowohl morgens als mittags; in der Kirche selbst verhalte dich still, ruhig und erbaulich; gehe recht oft, besonders an hohen Festtagen, mit guter Vorbereitung zur heiligen Beichte und Kommunion. Durch dieses dein Verhalten wirst du zur allgemeinen Erbauung beitragen und zeigen, daß du ein wahrer Christ bist und jener göttlichen Hülfe dich würdig machest, ohne welche du weder unschuldig bleiben, noch den vielen Gefahren, Versuchungen und Gelegenheiten zum Bösen ausweichen wirst.

2. Vermeide alles, was dir immer schädlich sein könnte. Vor allem hüte dich vor jeder schweren Sünde — denn diese ist unter allen Uebeln das allergrößte und stürzt in jedes andere Uebel. Meide den Müßiggang, welcher der Anfang ist zu allen anderen Lastern; meide das allzu teure unmäßige Spielen — es hat schon manchen Jüngling zum Stehlen verleitet —, wie auch das Trinken, durch welche viele junge Leute um ihre Gesundheit gekommen sind und ihre Lebenstage abgekürzt haben; meide aber vor allem jene Orte, Häuser und Zusammenkünfte, wo der Ehrbarkeit Fallstricke gelegt sind; jene Lustbarkeiten, Vergnügungen, Tänze usw., wo Frechheit, Ausgelassenheit und Mutwille zum sogenannten guten Ton gehören; jene Personen, welche dich durch Schmeicheleien, Liebkosungen, Versprechungen mit Worten oder Geberden, mit List oder Gewalt zur Sünde, zu verbotenem Umgang verleiten wollen. Traue nicht — oft hinter der scheinbar unschuldigsten Maske steckt der Teufel der Verführung verborgen.

3. Eigne dir Kenntnisse und Fertigkeiten in allen Dingen an, die für dich passen und nützlich sind. Wer heutzutage nichts versteht und gelernt hat, findet entweder gar kein, oder doch nur ein sehr kümmerliches Fortkommen. Vor allem dürfen dir die in der Elementarschule vorgeschriebenen Kenntnisse und Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen nicht fehlen. Hast du Neigung zu einem Handwerk, Gewerbe, zur Handelschaft, zu höheren Wissenschaften, so widme dich dem von dir gewählten Berufszweige mit allem Fleiß und Eifer, begnüge dich nicht, nur das Notdürftigste in demselben zu erlernen, man gibt sonst das Lehrgeld umsonst für dich aus und du wirst später von andern überholt und nicht mehr imstande sein, dir dein genügendes Brot zu verdienen.

4. Verabscheue das Laster der Unreinheit. Kein Laster richtet unter der Jugend größeres und schauerlicheres Verderben an, als dieses, da es wie süßes, einschläferndes Gift voll Gier hineingetrunken wird. Die Wollust ist schändlich und abscheulich; sie macht ihren Sklaven zu einem Gegenstand des Hasses und der Verachtung vor Gott und der Welt: mit Recht nennt man diese Ausschweifung ein tierisches Laster. So schändlich dieses Laster ist, so verderblich ist es; — es verblendet den Verstand, schwächt das Gedächtnis, verdirbt den Willen, besudelt die Einbildungskraft mit den schändlichsten Vorstellungen, vergiftet die Gesundheit, stürzt in Armut, erzeugt die fabelhaftesten religiösen Irrtümer, und endet zuletzt mit Verstockung und Verdammung. Wende doch, o christlicher Jüngling, alle Mittel an, diesem Hauptlaster, das man sich so leicht angewöhnt und so schwer verläßt, zu entgehen! Schlage zu diesem Zwecke alle unreinen Gedanken aus, sobald sie in dir aufsteigen; rede und singe nichts Unkeusches, entziehe dich jedem unflätigen Gespräche, tändle und scherze nicht mit Personen des andern Geschlechts, halte deine Sinne in strenger Zucht und besonders sei dir die Nachtzeit verdächtig. Ich sage dir: keine Vorsicht kann hier groß genug sein!

Aussprüche.

„Wie schön sind die Hände, die nie Böses gewirkt haben! Wie schön sind die Füße, welche zur Schlechtigkeit und Bosheit nie hintraten, noch auf dem Wege der Sünde ihre Spur eingedrückt haben! Wie schön ist das ganze Antlitz jener Seele, welches nicht von dem Glanze der Edelsteine geziert ist, sondern in Einfalt, Unverdorbenheit und Unschuld strahlt."

„Die Lust der Welt endet bitter. Sie treibt den Genußsüchtigen wie mit Sporen und reizt ihn gleich dem Bären zum Genusse des süßen Honigs; aber bald flieht sie und durchdringt die verwundeten Herzen mit anhaltenden Bissen."

„Wie man den kranken Kindern, wenn ihnen eine bittere Arznei gereicht werden soll, den Rand der Schale mit Honig bestreicht, so ist auch vom Satan der Becher der Wollust oben mit etwas Freudenhonig bestrichen, aber weiter unten ist lauter Bitterkeit."

Christoph Columbus und die Mutter Gottes.

(Zum Feste Mariä Geburt.)

Wer kennt nicht Columbus, den Entdecker Amerikas? Für unsere frommen Leser wird es erbaulich sein, zu hören, welchen Anteil die liebe Gottesmutter an dem großen Ereignis der Entdeckung Amerikas gehabt. Die Geburtsstadt Columbus' war Genua. Berühmt ist diese Stadt durch eine der herrlichsten Kirchen der Welt: Santa Annunciata. In ihr mag der Kleine oft gekniet und sich dem Schutz der Gottesmutter empfohlen und sein ganzes Leben und alle Anliegen ihr vertrauensvoll anheimgestellt haben. Bezeichnend in dieser Beziehung ist, daß denn auch Columbus dem Schiff, worauf er im Jahre 1492 gegen Westen fuhr, Amerika zu entdecken, den Namen Santa Maria gab.

Columbus hat sich im Vertrauen zu Maria in seinem großen Unternehmen nicht getäuscht; sie half es ihm zum guten Ende fahren. Es war eine lange, lange Fahrt; seinen Begleitern ging am Ende der Mut, und was noch schlimmer war, die Geduld aus; sie waren daran, wie einige Schriftsteller erzählen, Columbus zu ermorden:

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mär!" —
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch,
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wut,
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut."

Das war nun in der Tat traurige Mär, aber Columbus

kann nicht glauben, daß er von Maria, zu der er seine Zuflucht genommen, in der Not verlassen werde, nein, er hatte die Zuversicht: „Maria hat noch immer geholfen, Maria werde auch diesmal helfen!" Darum gab er den Wütenden zur Antwort:

Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl!
Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So biet ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den mutigen Pfad
Vertrauend der Mutter des Herrn!

Und mutig steuerte er vorwärts und ließ auf dem Mastbaum die Schiffsfahne aufhissen, welche die Inschrift trug: „Santa Maria, heilige Maria!" Da auf einmal, in der Nacht vom 11. Oktober 1492, rief der Steuermann: „Licht, Licht!" und die Matrosen riefen: „Land, Land!" Amerika war entdeckt, der Feldherr war gerechtfertigt und gerettet. Kein Wunder also, daß sie in ihrem Jubel sogleich in die Schiffskapelle eilten und ein Te Deum sangen. Am Morgen landete das Schiff auf der ersten Insel der Neuen Welt. Das erste aber, was Christoph Columbus tat, war, daß er ein großes Kreuz errichtete und die entdeckte Insel in seiner großen Frömmigkeit unserm Heilande zu Ehren „San Salvador", „göttlicher Erlöser", nannte. So war also sein Vertrauen auf die Mutter des Herrn glänzend gerechtfertigt und herrlich belohnt.

Amerika ist seitdem Millionen eine Heimat, ein Vaterland geworden; aber der Christen wahres Vaterland ist Amerika nicht, das liegt weiter oben, das ist der Himmel. Dahin also muß die Fahrt unseres Lebens gerichtet sein, nach dieser neuen Welt, nach dem himmlischen Vaterland, mutig, unverzagt, geduldig, bis wir bei Sankt Salvador, bei unserm göttlichen Erlöser, angelangt sind:

Geh drum still ergeben weiter,
Wenn auch ird'sche Freude bleicht:
Liebe sei die Himmelsleiter,
Die den Weg zur Heimat zeigt.

Laß die Erde ferne liegen,
Trachte nach des Himmels Glück:
Aufwärts laß die Seele fliegen,
Nach dem Himmel richt' den Blick!

Aber was es während dieser Fahrt auf dem Meere des Lebens für Gefahren, Stürme und düstere Wogen, Felsenklippen zum Scheitern und Sandbänke zum Auffitzen gibt, ist nicht zu sagen. Wie viele haben da schon Schiffbruch gelitten und Hab und Gut ihrer Seele, Glaube, Hoffnung und Liebe verloren! Wie vielen begegnet das heute noch!

Daher tun wir wohl daran, Christoph Columbus nachzuahmen und uns nach einem guten Schiffe umzuschauen, das, wenn nicht gerade den Namen der Gottesmutter trägt, so doch unter ihrer Obhut steht, um glücklich nach dem ewigen Vaterland, zu dem himmlischen Sankt Salvador zu gelangen. Welches ist denn aber ein solches Schiff, das unter dem Schutze der Himmelskönigin auf dem Meere des Lebens fährt und allen Stürmen und Gefahren trotzt? Ach, das ist unsere heilige katholische Kirche, von der das allmächtige Wort des Erlösers gilt: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Der hat schon recht, der von der katholischen Kirche, diesem einzig rettenden Schiffe im großen Schiffbruch der Welt, also singt:

Vom Himmel selbst bereitet
Aus heil'gen Cedern — gleitet
Ein Schiff durch's wilde Meer;
Wie auch die Winde blasen,
Wie auch die Stürme rasen,
Mit Ruhe geht's einher.

Heil jedem, der entronnen
Dem Meer, das Schiff gewonnen
Und nimmer es verläßt!
Er braucht nicht mehr zu zagen,
Das Schiff, es wird ihn tragen
Und schirmen stark und fest.

Steht in der Zeiten Fülle
Dann dieses Schiff einst stille
Von seinem langen Lauf,
Dann nimmt, der es regierte,
Sie alle, die es führte,
In seinen Himmel auf.

In einem alten Buche steht vorn auf dem Titelblatt ein Bild, das ein Schiff, mit Matrosen und Passagieren reich besetzt,

verstellt, und auf seiner aufgepflanzten Fahne die glorreiche Gottesmutter und die Inschrift trägt: Prosperabitur, es wird gelingen. Das paßt doch aber so recht auf unsere hl. katholische Kirche; für jene, die auf dieser zweiten Arche die Fahrt zum Sankt Salvador machen, gilt das Wort: Prosperabitur, es wird gelingen, es wird glücken! Wohl also demjenigen, der auf dem Schiff der katholischen Kirche seine Fahrt durchs Leben macht und Maria, die getreue Jungfrau, zum Lotsen, zur Führerin hat! Er kann ihr hellauf zusingen:

Nur bei dir sind wir geborgen,
Mag's auch stürmen um uns her,
O, bei deinen Muttersorgen
Bangt uns nimmer, nimmermehr!

Sieh, wir weih'n dir unsre Herzen,
Höre, süße Mutter du,
Führe uns durch Freud und Schmerzen,
Lenke uns dem Himmel zu!

Die da aber solchen Anteil an der Fahrt unseres Lebens, an dem Heile unserer Seele nimmt, verdient doch wohl, daß wir in Liebe und Dankbarkeit ihrer gedenken. Und das wollen wir ganz besonders tun an diesem ihrer Verehrung gewidmeten Tage.

Der Lehrerin Klage.

Zum neuen Schulanfang.

Es ist im weiten deutschen Land — Wohl kein so schwer geplagter Stand — Trotz Klugheit, Tugend, Biedersinn — Als der der armen Lehrerin.

Nach Seminares langen Weh'n — Sieht man sie zum Examen geh'n — Der Weisheit Schleusen öffnen sich — Doch ab und zu mal weiß man's nicht.

In Deutsch, Geschichte, Geographie, — Französisch auch, Physik, Chemie, — In Religion und Methodik — Da wird gefragt manch' schweres Stück.

Auch Schauerliches wird erreicht, — Sobald man da die Geige streicht, — Und ob man auch nicht singen kann, — Es hilft nun nicht, man muß daran.

Ist endlich das Examen aus — So geht's vergnügt zum Elternhaus, — Von wo man bald mit stolzem Sinn — Hinwegzieht als Vertreterin.

Grau ist und bleibt die Theorie, — Die Praxis, ach, wie grün ist sie! — Doch wenn dies auch der Goethe spricht, — Ob's wahr ist, weiß er selber nicht.

Es zeiget darum alsobald — Des Lebens praktischer Gehalt: — Wie sauer oft die schönste Pflicht. — Sei still, o Herz, du ahnst es nicht.

Des Morgens in der Früh' aufsteh'n, — Wenn and're erst noch mal sich dreh'n, — Was macht's: des Tages erste Stund' — Hat, wie man sagt, ja Gold im Mund.

Der erste Gang zur Kirche geht, — Zuweilen wird's auch mal zu spät. — Doch nimmt von dort in Schritt und Tritt — Die Kindlein man zur Schule mit.

Punkt 8 beginnt der große Streit, — Der schon den Göttern war ein Leid, — Der oft vergebens wird gekämpft, — Auch wenn ras Herz vor Eifer „dämpft".

Des Alphabetes schönste Zier — Seht in dem „i" verkörpert ihr, — Mit Fleiß wird auch ein „a" vollbracht — Und i—a schallt's mit Stimmenmacht.

So wird das Leben froh be—ia—ht — Und lustig keimt die junge Saat — Doch kommt einmal was in die Quer — So muß das liebe Strafbuch her.

Zwei Stunden gehen schnell herum — Und froh das p. t. publicum, — Wenn laut und hell die Schell' erklingt — Zur Pause auf den Schulhof springt.

Rasch eilen die Minuten hin, — Man plaudert mit vergnügtem Sinn — Und meistens, eh' man fertig ist, — Ist schon vorbei die Ruhefrist.

Was man noch weiß, erzählt man schnell — Sich flink noch auf der Klassenschwell', — Das Leben wär' doch gar zu schwer — Wenn nicht dies kleine „Ständchen" wär'.

Doch, sieh', da kommt das Oberhaupt — Und spricht: „Das ist hier nicht erlaubt", — Und wie mit einem Zauberschlag — Beginnt von neuem Müh' und Plag'.

Aus allen Klassen schallt's hervor, — Hier einzeln, dort im vollen Chor, — Die Hitze steiget Grad um Grad — Und macht die Augen müd und matt.

Was soll das geben: nahe schon — Ist uns die große Revision! — Ein bang' Gefühl das Herz beschleicht, — O könnt' ich sagen: 's ist erreicht!

Papier am End! Mein Lied hör' auf! — Gar schwierig ist der Lebenslauf — So mancher braven Lehrerin. — Doch ungetrübt bleibt stets ihr Sinn.

Drum wünsch' ich ihr recht guten Mut — Wo wieder auf die Schul' sich tut — Und daß die lieben Kinderlein — Ihr mögen eine Freude sein!

Aus dem Leben.

Wenn man im hohen Alter am Schreibtisch sitzt, kommt man sich manchmal vor wie ein Petrefakt, wie ein versteinerter Mensch, an dem die Wellen des Lebens da draußen vorübereilen, ohne eine wesentliche Gemüts- oder Stimmungs-Veränderung hervorzubringen. Man beurteilt aus diesem Winterschlaf heraus die Dinge, da sie kein eigentliches subjektives Interesse mehr beanspruchen, nüchtern und gefällt sich zuweilen in der Rolle eines Demokrit, des lachenden Philosophen.

Um nicht ganz weltfremd zu werden, blickt man doch immer wieder einmal in die Zeitung, und da fällt einem bei der fast unübersehbaren Menge des Stoffes die Fülle von Einführungsfeierlichkeiten und Abschiedsfesten auf, und all die Lobreden, die darauf gehalten werden.

Wenn man diese prunkvollen Ansprachen und Trinksprüche so ein wenig ihrem offenbaren Wahrheitsgehalt nach auf sich wirken läßt, dann bekommt man doch vor der Welt Respekt, denn jeder, der da gefeiert wird, ist ein Entdecker, wie Columbus, ein Organisator, wie Napoleon, ein Eroberer, wie Alexander, ein Dichter, wie Goethe, ein Philosoph, wie Plato. Man lächelt dann wohl still in sich hinein und ist bitterbös genug, zu denken, der Festredner habe es manchmal mehr mit dem Effekt seiner Rede, als mit der Sache selbst und dem Jubilar oder dem kommenden und scheidenden Präses zu tun.

Da nimmt man denn wohl aus seiner Gedächtnismappe das eine oder andere Blatt hervor, das alte Erinnerungen verwahrt. Hier ist eines: Ein verdienter Pfarrer feierte sein 50jähriges Priesterjubiläum. Die Herren des Kirchenvorstandes in Frack, Zylinder, weißer Halsbinde machten an dem Tage dem alten Herrn ihre Aufwartung. Sprecher war der zweite Vorsitzende, ein Rechtsanwalt, der das Wort zu tun verstand. Er hielt eine glänzende Rede, so daß dem gerührten Jubilarius die Tränen in die Augen traten und er in seiner Bescheidenheit meinte, da habe ihm doch der Herr Doktor des Lobes zu viel gespendet.

Zwei Kirchenvorstandsmitglieder gingen nach dem Empfang zusammen nach Hause. Da meinte der eben genannte Rechtsanwalt, der Sprecher, der sonst ein gemütlicher und offener Kerl war, zu seinem Nachbar: „Ob der Alte wohl bald abkratzt, es wär' wirklich doch bald Zeit."

Weniger derb, aber hübsch ist folgende Schweizer Geschichte. In Solothurn, einer nahezu ganz protestantischen Stadt, hatte sich der Pfarrer, der viele Jahrzehnte allein die katholische Gemeinde betreute, unsägliche Mühe um die Seelen seiner Pfarrkinder gegeben. Die Leute hingen auch alle an ihm; aber man weiß ja, Gewohntes verliert den Reiz, und eine Arbeit, ist sie auch noch so treu und opferfreudig, sieht man sie täglich sich vollziehen, wird als etwas Selbstverständliches betrachtet.

Da dem alten Herrn nun endlich die Seelsorge zu schwer wurde, erbat er sich einen Kaplan. Der kam: ein junger, frischer Herr mit schwarzen Haaren und roten Backen, eine schöne, große Gestalt, dem der Frohsinn und die Leutseligkeit aus dem Gesichte strahlte.

Der Name des Pfarrers war verblichen. Der neue Herr Kaplan galt als der tüchtigste Prediger, der ausgezeichnetste Beichtvater, kurz, als ein so lieber Herr, wie die Gemeinde noch keinen gekannt.

Nach einigen Jahren bekam dieser Vikar zum Leidwesen von jung und alt eine andere Stelle, und bald darauf wurde der Pfarrer als Domherr in das Kapitel berufen. Nun ist es in der Schweiz Brauch, daß die Gemeinden selbst ihren Pfarrer wählen und ihn zur Anstellung dem Bischof präsentieren. Was hatten die Solothurner also Freudigeres und Eiligeres zu tun, als ihren früheren Kaplan zum Pastor zu wählen!

Bei der Einführung war nun auch der alte Pfarrer, der neue Domherr zugegen. Was war natürlicher, als daß man auch auf ihn eine schwungvolle Rede hielt und über die Maßen rühmte, was er alles wohl für die Gemeinde getan! Der alte Herr schmunzelte, erhob sich sogleich, dankte, und bemerkte dann, er wolle zur Erheiterung der Versammlung eine Geschichte erzählen.

Es sei einmal eine Frau am Sterben gewesen, ihr Mann habe neben dem Bett gestanden und heiße Tränen über den ihm bevorstehenden Verlust geweint. Da sagte die Frau zu ihm: „Seppl, du mußt nicht weinen, wenn ich tot bin, da hinten die Christine, das ist eine gute Frau für dich, die nimm." Da trocknete der Mann die Tränen und meinte treuherzig: „Da hab ich auch schon dran gedacht."

„Seht", fuhr der Domkapitular fort, „so habt ihr's auch mit mir gemacht. Ihr habt mir meinen Aufstieg zum Domherrn